

Prof. Dr. Dr. O.-P. Obermeier
Humboldt-Studienzentrum



Stephan Kleber
Informatik, 10. Fachsemester
Matrikelnr.: 493841

Sommersemester 2005
Universität Ulm

Schulstraße 22
88437 Maselheim
eMail: stephan.kleber@uni-ulm.de
Mobil: +49 172 7338914

Sigmund Freuds Kulturphilosophie

Proseminararbeit zum Seminar

„Sigmund Freuds ‚Philosophie und Metapsychologie‘“

Inhalt

Titel Inhalt

I	Einführung	3
1.1	Übersicht	3
1.2	Motivation und Zielsetzung	3
2	Psychologie der Kultureinheit „Mensch“	4
2.1	Triebenergie und Ökonomie	4
2.2	Eros und Thanatos	5
2.3	Kampf der Giganten	5
3	Jenseits des Utilitarismus	7
3.1	Gemeinsamkeiten und Unterschiede	7
3.2	Die Rolle des Eros	8
4	Kulturverständnis und Kulturkritik.	9
4.1	Quelle und Ziel der Kultur	9
4.2	Repression der menschlichen Natur	10
4.3	Entwicklung und Zukunft – Ungewollte Gesellschaftskritik.	11
5	Anhang	14
5.1	Literatur	14

I Einführung

I.1 Übersicht

Freud stellt in seiner 1930 verfassten Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ fest, dass der Mensch ein unglückliches Wesen ist: „Das Leben, wie es uns auferlegt ist, ist zu schwer für uns, es bringt zuviel Schmerzen, Enttäuschungen, unlösbare Aufgaben“ [Freud, 41] und es gibt „drei Quellen [...], aus denen unser Leiden kommt: die Übermacht der Natur, die Hinfälligkeit unseres eigenen Körpers und die Unzulänglichkeit der Einrichtungen, welche die Beziehungen der Menschen zueinander in Familie, Staat und Gesellschaft regeln.“ [Freud, 52] Diese unzulänglichen Einrichtungen sind nichts anderes als kultureller Natur. Somit ist diese kulturelle und damit soziale Leidquelle, dieser Mechanismus zur Verhinderung des Glücks, ein hausgemachter, denn dies heißt nichts anderes, als dass der Mensch sich unwohl fühlt in seiner selbst geschaffenen kulturellen Umgebung. Freuds Schrift geht aus, von der Feststellung und Illustration dieses Umstandes und führt dahin, eine Begründung hierfür zu liefern, die in der triebhaften Natur des einzelnen Menschen zu suchen ist, der konstituierendes Mitglied seiner eigenen Kultur ist. Freud legt dar, welche Faktoren seiner Meinung nach zu dieser Kultur geführt haben, zu einer Kultur, die ihre eigenen Bestandteile, die Menschen, unterdrückt. Er gibt Hinweise, welche Auswege es möglicherweise aus diesem Unbehagen in der Kultur geben könnte.

I.2 Motivation und Zielsetzung

Der hier vorliegende Text soll Freuds Kulturvorstellung, die er in der Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ vertritt, aus philosophischer Sicht beleuchten. Da an einigen Stellen Überschneidungen mit der utilitaristischen Ethik und dem Kulturverständnis derselben unübersehbar sind, aber auch deutliche Unterschiede bestehen, schließt dieser Blick auf Freuds Kulturverständnis auch eine Gegenüberstellung zum Utilitarismus ein.

Wie bereits angedeutet, liegt der Schwerpunkt in der hier vorliegenden Arbeit auf einer philosophischen Betrachtungsweise. Die psychologischen und metapsychologischen Hintergründe, die Freud diskutiert, sollen daher nur in sofern Erwähnung finden, wie sie zum Verständnis des Gedankengebäudes der Freudschen Kulturphilosophie notwendig sind.

2 Psychologie der Kultureinheit „Mensch“

Um einige Begriffe verstehen zu können und den Bezugspunkt zu kennen, von dem aus Freud einige Parallelen zur Kultur und zur Entwicklung derselben zieht, ist es notwendig, auf die Trieblehre und damit das psychologische Grundgerüst des Menschen gemäß der Freudschen Psychoanalyse einzugehen.

2.1 Triebenergie und Ökonomie

Die ganze psychische Aktivität gründet auf der Triebenergie. Von dieser beziehen alle Regungen ihre Kraft. Dies geschieht indem das Subjekt diese Energie auf ein Objekt richtet oder es von diesem abzieht und einem anderen Objekt, das es übrigens im Falle des Narzissmus auch selbst sein kann, zuordnet. Diese psychische Energie steht jedem Menschen nur begrenzt zur Verfügung, woher der Begriff der Triebökonomie seine Bedeutung bekommt: Der Mensch als Triebsubjekt muss mit der verfügbaren Menge an Energie sein Leben bestreiten und zu diesem Zweck seinen Bedürfnissen entsprechend wirtschaften, um seiner Lust und Freude etwas näher zu kommen und Leid und Schmerzen nach Kräften von ihm zu entfernen.

Auch wenn diese Sichtweise bereits in vorherigen, von Freud im Laufe seiner Überlegungen bis zur Schrift von 1930 deutlich abgewandelten Auffassungen der Triebstruktur entstanden ist, behält sie doch auch noch in der Welt von Eros und Thanatos (vgl. Abschnitt 2.2) ihren Grundlagencharakter. Deutlich wird dies an Stellen im Text, die vorgenanntes implizieren:

„Das Glück in jenem ermäßigten Sinn, in dem es als möglich erkannt wird, ist ein Problem der individuellen Libidoökonomie.“ [Freud, 50]

„Da der Mensch nicht über unbegrenzte Quantitäten psychischer Energie verfügt, muss er seine Aufgaben durch zweckmäßige Verteilung der Libido erledigen.“ [Freud, 69]

Auch wenn Freud hier in erster Linie die Triebenergie mit dem Begriff der Libido verbindet, muss doch auch der Todestrieb aus der selben Quelle schöpfen, ist er doch über Legierungen von Trieben mit dem Eros verwoben. Wenn nun nicht beide Energiequellen begrenzt wären, könnten sich sowohl Eros als auch Thanatos der jeweils anderen, als unerschöpflich angenommenen Energiequelle bedienen. Da dies der vorausgesetzten Endlichkeit der Triebenergie widerspricht, muss hier Gleiches für Eros wie Thanatos gelten.

Zur Libido- und allgemein zur Triebökonomie sollte hinzugefügt werden, dass Freud darin die Aufgabe des Einzelnen sieht. Der Einzelne sollte sein Glücksstreben der eigenen psychischen Konstitution und den Möglichkeiten, die das konkrete Erscheinungsbild der Außenwelt bietet, entsprechend entwickeln, indem der Mensch seine Energie dem zuwendet, was ihm als die zuverlässigste und ergiebigste Glücksquelle scheint.

Dem Verständnis hilft hier Freuds Vergleich mit dem vorsichtigen – oder besser: umsichtigen – Kaufmann, der verschiedene Anlagen möglichst breit streut, um vor Konjunkturschwankungen in einzelnen Bereichen möglichst sicher zu sein. [Freud, 50]

2.2 Eros und Thanatos

Die zuvor bereits unkommentiert verwendeten Begriffe Eros und Thanatos müssen an dieser Stelle durch ihr Wirken im einzelnen Menschen charakterisiert werden. Freud teilt die Triebwelt ein in Synthese und Analyse, sozusagen in Anabolismus und Katabolismus, in Freuds Worten: Eros und Todestrieb. Eros entspricht dem Drang zur Bildung von Struktur, das Zusammenfügen eines Ganzen aus vielen Einzelteilen. Thanatos ist der entgegengesetzte Trieb, der zerstört, auflöst, das Komplexe wieder in den ursprünglichen anorganischen Zustand zurückversetzen will; „aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser beiden ließen sich die Phänomene des Lebens erklären.“ [Freud, 82] Dieser „Stoffwechsel der Psyche“ findet sein Vorbild im Metabolismus der Organismen. [Freud, 82] In diesem Spannungsfeld zwischen Entstehen und Vergehen befindet sich die menschliche Psyche.

Beide Triebarten wirken durch die jeweils von ihnen ausgehende Triebenergie. Beim Eros hat Freud für diese Energie den Begriff Libido geprägt, dem Todestrieb hat er selbst keine eigene Bezeichnung zgedacht, geschweige denn eine solche für die entsprechende Triebenergie. Es ist im Allgemeinen allerdings der Begriff Thanatos für den Todestrieb gängig geworden und es wurden für die Triebenergie Begriffe wie „Destrudo“ gefunden. [Obermeier] Da der Todestrieb gegenüber der Außenwelt des Triebsubjekts zunächst stumm ist und nicht in Erscheinung tritt, bereitet er Schwierigkeiten bei der Beobachtung. Erst wenn der Thanatos von der Selbstauflösung seines Trägers zur Aggression gegen die Außenwelt und zur Zerstörung derselben übergeht, zeigt sich das Vorhandensein dieser Triebanlage. Das Paradebeispiel Sadismus zeigt auf, dass Libido und Todestriebenergie nicht notwendigerweise getrennt auftreten müssen, sondern „Legierungen“ [Freud, 83] bilden. Freud nimmt sogar an, dass weder Eros noch Thanatos jemals in ihrer Reinform auftreten, sondern ihre Energien und Ziele in jeder Handlung zu verschiedenen Teilen vermischt auftreten und somit „an jeder Triebäußerung Libido beteiligt ist, aber dass nicht alles an ihr Libido ist.“ [Freud, 84 Anm.]

2.3 Kampf der Giganten

Die menschliche Grundeinstellung des Eros, also der bildende, verbindende und liebende Charakter des Menschen, wird allgemein klaglos anerkannt, schließlich kann sich der Mensch somit selbst in einem positiven Licht sehen. Weit weniger selbstverständlich ist es, sich einzugestehen, dass zur menschlichen Natur, gleichsam zu seiner triebhaften Grundausstattung, eben auch ein starker Aggressions- sowie Destruktionstrieb, also ein

Drang zur Zerstörung gehören, die Freud unter dem Todestrieb subsumiert. „Denn die Kindlein, sie hören es nicht gerne, wenn die angeborene Neigung des Menschen zum ‚Bösen‘, zur Aggression, Destruktion und damit auch zur Grausamkeit erwähnt wird.“ [Freud, 83f] Der Mensch sieht sich lieber als das sanftmütige und tugendhafte Wesen, das so wenig wie möglich mit seiner Abstammung aus dem Kreis der anderen Tiere auf der Erde zu tun hat, anstatt sich ehrlicher Weise als Tierart zu betrachten, die sich zugegebenermaßen von anderen abhebend, jedoch nicht soweit davon entfernt hat Tier zu sein, dass seine triebhafte Aggressionsneigung zu vernachlässigen wäre.

Aber der Destruktionstrieb ist nicht nutzlos oder gar ausschließlich schädlich, vorausgesetzt die Triebenergie wird sinnvoll umgeleitet. Unter solchem Nutzen versteht Freud in erster Linie Naturwissenschaft und Technik, da diese die natürlichen Leidquellen vermindern und in einer partiellen Destruktion der Ananke dem Eros des Subjekts zu Diensten sind. „Gemäßigt und gebändigt, gleichsam zielgehemmt, muss der Destruktionstrieb, auf die Objekte gerichtet, dem Ich die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse und die Herrschaft über die Natur verschaffen.“ [Freud, 85]

Damit gehören Veränderungen, die der Mensch der Außenwelt aufzwingt, um seine Lebensumstände zu verbessern, dem Todestrieb an. Emotionale Bindungen werden wiederum dem Eros zugerechnet, ob diese zu einem Gegenstand, zu einem anderen Menschen oder zu sich selbst aufgebaut werden, ist für die Zuordnung unbedeutend. Und diese beiden Triebaspekte stehen sich nun im Menschen gegenüber, bekämpfen sich und gleichen sich im Idealfall aus. „Dieser Kampf ist der wesentliche Inhalt des Lebens überhaupt.“ [Freud, 86]

3 **Jenseits des Utilitarismus**

3.1 **Gemeinsamkeiten und Unterschiede**

Freud unterscheidet zwischen Inhalt und Zweck des Lebens. Während der Inhalt im vorigen Abschnitt genannt wurde, ist der Zweck problematischer. Die Frage sei häufig gestellt, aber nie befriedigend beantwortet worden und dies könnte sie möglicherweise auch nicht. Freud lässt durchblicken, dass er keinen Zweck des menschlichen Lebens zu finden erwartet, dieses aber nicht den Wert des Lebens schmälert. [Freud, 41f] Was Freud stattdessen betrachtet ist der Zweck, den die Menschen ihrem Leben selbst geben und damit „durch ihr Verhalten als Zweck und Absicht ihres Lebens erkennen lassen.“ [Freud, 42] Freuds einfache Feststellung ist:

„sie streben nach dem Glück, sie wollen glücklich werden und so bleiben. Dies Streben hat zwei Seiten, ein positives und ein negatives Ziel, es will einerseits die Abwesenheit von Schmerz und Unlust, andererseits das Erleben starker Lustgefühle [...] Es ist, wie man merkt, einfach das Programm des Lustprinzips, das den Lebenszweck setzt.“ [Freud, 42]

Somit ist es das Lustprinzip, nach dessen Erfüllung das Leben der Menschen ausgerichtet ist. Diese Bestimmung des Zwecks und Ziels des Lebens als das Streben nach Glück erinnert an das Nützlichkeitsprinzip des Utilitarismus. Jedoch legt Mill, als Vertreter dieses Prinzips, die Betonung darauf, dass die Lustgefühle des Menschen, also die positive Seite des Strebens, nicht nur sexueller und unmittelbarer Natur sind, was Freud nicht weiter differenziert [Mill]. Darüber hinaus – und ab hier bewegen wir uns vom Einzelmenschen zur Menschenkultur hin – gibt Freud folgende Begriffsdefinition: „Als kulturell anerkennen wir alle Tätigkeiten und Werte, die dem Menschen nützen, indem sie ihm die Erde dienstbar machen, ihn gegen die Gewalt der Naturkräfte schützen u. dgl.“ [Freud, 56] Das Nützlichkeitsprinzip, als Handlungsmaxime des kulturellen Menschen, entspricht dieser Definition weitestgehend. Nur ist der Utilitarismus im Vergleich zu Freud so optimistisch dem Menschen die Fähigkeit zur Sicht auf das allgemeine Glück und nicht nur das des Einzelnen einzuräumen und darüber hinaus dieses gemeinsame Glück auch noch aus freien Stücken zu suchen. Freud stellt die Ansprüche des Einzelnen und der Masse entschieden gegeneinander: „[Der Mensch] wird wohl immer seinen Anspruch auf individuelle Freiheit gegen den Willen der Masse verteidigen,“ [Freud, 62] die Gesellschaft dient nur einem Zweck: „Der andere gewann für ihn den Wert des Mitarbeiters, mit dem zusammen zu leben nützlich war“ [Freud, 64] und dies geht auf Kosten des Lustprinzips da „die Kultur auf Triebverzicht aufgebaut ist.“ [Freud, 63] Somit zählt bei Freud nur die persönliche Lusterfüllung als Antrieb. Allgemeine Glücksvergrößerung ist kein Zweck an sich, ja sogar ein Frevel an der Liebe, aufgrund der Inflation die diese erfährt, wird sie auf die gesamte Menschheit ausgedehnt [Freud, 73ff].

Die psychoanalytische Betrachtungsweise kann und will im Gegensatz zur utilitaristischen Ethik keine Letztbegründungen liefern [Ricoeur, 164] Darüber hinaus liegt es Freud fern, das Nützliche oben an zu stellen und alles davon abhängig zu machen, wie dies der Utilitarismus postuliert, bei dem der Nutzen der letzte Grund menschlichen Handelns ist. Für Freud gibt es daneben noch Schönheit, Reinlichkeit und Ordnung, die er nicht für nützlich hält, die aber einen entsprechend großen Stellenwert besitzen um sie nicht vernachlässigen zu können [Freud, 58f].

3.2 Die Rolle des Eros

Neben Schönheit, Reinlichkeit und Ordnung ist also die Nützlichkeit Antrieb des Menschen. Aber Freud spricht auch noch von einem Jenseits der Nützlichkeit: Dem Lustprinzip. „Die Triebfeder aller menschlichen Tätigkeiten sei das Streben nach den beiden zusammenfließenden Zielen, Nutzen und Lustgewinn“ [Freud, 60] Wo zuvor noch Nutzen so definiert war, dass er dem Glücksstreben dient und dieses selbst als Ziel hat, stehen nun beide gleichberechtigt nebeneinander. Der Nutzen ist nicht mehr der Weg zum Glück, sondern Selbstzweck unabhängig von Triebansprüchen.

Diese Trennung von Glück (Lust) und Nutzen, wird später weiter verschärft. Der Nutzen verbindet Menschen in Arbeitsgruppen und Zweckgemeinschaften, ultimativ zur gesamten Kultur. Aber die Nützlichkeit dieser Verbindung alleine ist nicht ausreichend, um stabile Gemeinschaften bilden und erhalten zu können:

„In beiden Formen [direkt sexuell und als Zärtlichkeit] setzt [die Liebe] ihre Funktion fort, eine größere Anzahl von Menschen aneinander zu binden und in intensiverer Art, als es dem Interesse der Arbeitsgemeinschaft gelingt.“
[Freud, 67]

Liebe bindet also intensiver als Nutzen. Damit ist der Eros Grundlage ebenso wie Problem der Gesellschaft, denn zum einen werden dadurch die nötigen Bindungen geknüpft, auf der anderen Seite aber stehen Liebe und Lustgefühle allgemein der Kultur immer dann entgegen, wenn es darum geht, für das Aufrechterhalten der Kultur Notwendiges zu erledigen, das der Nützlichkeit entspringt. Die dafür aufgewendete psychische Energie muss der Libido abgezogen werden. [Freud, 68f]

4 Kulturverständnis und Kulturkritik

Freud definiert,

„dass das Wort ‚Kultur‘ die ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen bezeichnet, in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dienen: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und der Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander.“
[Freud, 55f]

4.1 Quelle und Ziel der Kultur

Nachdem weiter oben schon klar wurde, dass das menschliche Leben dem Glück zustrebt, also der Ausführung des Lustprinzips, damit der Triebbefriedigung des Eros sowie der Vermeidung von Schmerz und der Verminderung von Leidquellen, zeigt Freud im dritten Kapitel auf, dass diese Ziele, wenn überhaupt, durchaus nicht einfach zu erreichen sind.

Drei Leidquellen sind aufzuzählen, die unsere Bemühungen behindern: Erstens die Übermacht der Natur und zweitens die Hinfälligkeit unseres Körpers, die aber auf dessen Zugehörigkeit zur Natur zurückgeführt werden kann, sind Umweltbedingungen, denen sich der Mensch seit Beginn seiner Existenz gegenüber sieht und deren zumindest teilweise Überwindung sein Leben überhaupt möglich machen. Um diese beiden Aspekte der Ananke weiter einzudämmen, begann der Mensch mit der Bildung der Kultur, um der Herausforderung als in Nutzen und Libido verbundenes Kollektiv zu begegnen. Dadurch entstand die dritte Leidquelle, die in den folgenden Abschnitten näher betrachtet werden soll: Die Unzulänglichkeit der gesellschaftlichen Institutionen. Damit ist die Kultur Lösung und Hindernis zugleich auf dem Weg zum glücklichen Leben und damit dem empirisch erkennbaren Zweck des Lebens überhaupt. [Freud, 62ff] Den Ursprung der Entwicklung sieht Freud also in Eros und Ananke als Eltern der Kultur. [Freud, 66] [Ricoeur, 311f]

Die Schwierigkeit glücklich zu werden besteht darin, die naturgegebene Ananke zu vermindern, was in größerem Maße durch die Kultur möglich ist, ohne die vom Menschen selbst durch diese Umgebung geschaffene Lebensnot über das absolut notwendige Minimum zur Aufrechterhaltung der Kultur hinaus auszudehnen. Dieses absolute Minimum der negativen Einflussnahme auf das persönliche Glück sollte durch ein gutes Recht sichergestellt werden, das aber bis heute noch nicht existiert und, da Kultur nichts mit Perfektionierung zu tun hat, dies vielleicht auch nie erreicht wird.

„Das Endergebnis soll ein Recht sein, zu dem alle – wenigstens alle Gemeinschaftsfähigen – durch ihre Triebopfer beigetragen haben und das keinen – wiederum mit der gleichen Ausnahme – zum Opfer der rohen Gewalt werden lässt.“ [Freud, 61]

Freud widerspricht damit auch implizit dem theoretischen Konzept eines Gesellschaftsvertrages, der die Kultur und ihre Machtverteilung nachträglich legitimieren würde. Er spricht stattdessen von einem konstitutiven Triebopfer eines jeden Einzelnen, der bereit ist, sich der kulturellen Umgebung anzupassen und dadurch deren Vorteile für sich zu erkaufen. Ein Beispiel ist die Freiheit des Individuums, die dadurch erst relevant wird, dass der Mensch zuvor frei von Naturzwängen, sein Überleben zu sichern, wurde. Um der Gesellschaft willen, büßt er diese Freiheit aber zu einem großen Teil wieder ein.

4.2 Repression der menschlichen Natur

Am Vorgenannten können bereits einige Hinweise gefunden werden, was die Unzulänglichkeit der gesellschaftlichen Institutionen ausmacht, welche zu einem Unwohlsein des Kulturmenschen führt. Das prinzipielle Problem ist jedoch, dass die Kultur die Triebhaftigkeit des Menschen, um ihrer eigenen Existenz willen, anpassen muss. Geschaffen aus umgeleiteter Triebenergie, die den Eros zu Zärtlichkeit und Freundschaft, die Aggression zum Schutz vor der Natur in Wissenschaft und Technik verwandelt hat, kann die Kultur nicht vor und mit den ungehemmten Grunderscheinungsformen von Eros und Thanatos bestehen. [Freud, 68ff] Ob nun durch natürliche Umwelteinflüsse oder durch kulturelle Einschränkungen der Triebziele, muss doch der Mensch das Lustprinzip aufgeben und im Realitätsprinzip einsehen, dass vermiedenes Leid bereits eine Glücksvergrößerung darstellt. [Freud, 42f]

Zwar ist es für die Aufrechterhaltung der Kultur nötig, dass die sexuelle Energie sublimiert wird, der eigentliche störende Faktor für die Kultur ist jedoch ein anderer: Die Aggression. Der Mensch ist, wie bereits zuvor ausgeführt, keinesfalls ein von Grund auf gutes Wesen, denn in seinem Trieborchester spielt neben dem Eros auch der Thanatos eine bedeutende Rolle:

„Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten. *Homo homini lupus.*“ [Freud, 76]

Die soziale Bindungskraft des Eros wird durch den Thanatos, der bewirkt, dass „der Mensch des Menschen Wolf“ ist, unterwandert und die Kultur muss, um ihrer Funktion gerecht zu werden, etwas gegen ihre eigene Auflösung unternehmen. Nun kann der Mensch aber seine Aggressionsneigung nicht ablegen wie ein Kleidungsstück, er muss beständig einen Ausweg für die Aggression finden, der der Kultur nicht schadet. Dies kann beispielsweise ein Außenstehender oder ein anderes Volk sein, gegen das die freiwerdende Aggression ohne Schaden für die eigene Gesellschaft entladen werden kann, so dass im Inneren der Gemeinschaft ungetrübte Liebe existieren kann. Damit liefert Freud eine

Begründung für Fehden und Kriege, die solange bestehen werden, bis das Problem der Aggressionsenergie nicht so gelöst worden ist, dass die nötige kulturelle Repression keinen psychischen Schaden am Einzelnen hinterlässt, aber ebenso wenig die Kultur beschädigt wird.

Also zeigt sich, dass die Kultur zu ihrer Bildung zielgehemmte sexuelle Energie benötigt und die Aggressionsenergie so unterdrücken oder umleiten muss, dass der Kultur kein Schaden entsteht. „Wenn die Kultur nicht allein der Sexualität, sondern auch der Aggressionsneigung des Menschen so große Opfer auferlegt, so verstehen wir es besser, dass es dem Menschen schwer wird, sich in ihr beglückt zu finden.“ [Freud, 79] Die Kultur ist also unersättlich nach psychischer Energie, die dem Menschen daraus immer größere kulturelle Errungenschaften generiert, für die er aber letztendlich seine Triebziele komplett sublimieren müsste. [Freud, 73] Die Kultur legt sich das Recht zu, Gewalt an Verbrechern zu üben um die benötigte Triebenergie unter Zwang einzufordern. [Freud, 77] Also liegt die Wurzel für das Unglück und das Unbehagen in der Kultur im Kampf zwischen dem kulturfördernden Eros und dem kulturfeindlichen Thanatos.

Um die Kontrolle über den Störfaktor Aggression behalten zu können, bedient sich die Kultur der Psyche des einzelnen Kulturteilnehmers. Im Schuldbewusstsein wendet sie die eigene Aggression gegen den Einzelnen und peinigt den Schuldigen, gemäß den von der Gesellschaft indoktrinierten Maximen. Das Schuldbewusstsein ist Vorläufer, später dann Teil des Über-Ichs, das durch den Einfluss der Autoritäten entstanden ist. Getrieben von der Angst vor dem Verlust der Liebe, bzw. dem Gleichwertigen: der Aggression der Autorität, nistet sich der „Statthalter der Kultur“ in der Psyche des Menschen ein und verhindert durch eine starke Emotion das Ausbrechen des Aggressionspotentials. So bildet sich ein von der Bestrafung der Außenwelt unabhängiges Empfinden von Schuld, das im Sinne der Kultur in unser Verhalten eingreift und das Ich bestraft. [Freud, 87ff] Da Freud davon ausgeht, dass die unterdrückte Aggressionsenergie in die Bestrafung des Ichs fließt, ergibt es sich, dass der Effekt der Bildung der Strenge des Gewissens durch die Kulturentwicklung verstärkt wird, wo libidinöse Bande zwischen Menschen in großer Quantität gebildet werden und dementsprechend starke Aggressionsneigungen in großer Zahl unterdrückt werden müssen. [Freud, 92f] [Ricoeur 314ff]

4.3 Entwicklung und Zukunft – Ungewollte Gesellschaftskritik

Freud stellt die Frage, ob angesichts der starken Einschränkungen des Einzelnen durch die Gemeinschaft, nicht die Diagnose einer „Kulturneurose“ angebracht wäre. [Freud, 106f] Er scheut sich aber davor eine endgültige Antwort zu geben, da dieser Begriff auf die Psyche einer Einzelperson angewendet werden kann, aber die Analogiebildung zur Kultur die Gefahr birgt, unsinnig zu sein, da der Begriff der Neurose aus dem angestammten Zusammenhang gerissen ist. Die Definition einer Neurose ist ein Zusammenbrechen des Ichs unter der Last der Anforderungen des Über-Ichs, während Triebfor-

derungen gleichzeitig ungebremst aus dem Es auf das Ich einströmen. Dies müsste nun auf die Kultur übertragen werden, so dass der Begriff der Neurose Gültigkeit erlangen könnte. Freud spricht von einem Kultur-Über-Ich, eine dessen Manifestationen die Ethik sei. Das Es der Kultur könnten dann die kollektiven Auswirkungen von Eros und Thanatos der Einzelnen sein, was beispielsweise soziale Forderungen bzw. Wissenschaft und Technik sein müssten. Das Ich ist schwerer zu lokalisieren, will man der Kultur keinen eigenen, kollektiven Willen zugestehen. Auf der anderen Seite könnte das Ich aber auch ganz offensichtlich im Einzelmenschen sein. Das würde bedeuten, dass dieser, zwischen den kulturimpliziten sozialen und Leistungs-Forderungen auf der einen Seite und den ethisch-rechtlichen Repressionen auf der anderen Seite, keine Möglichkeit des Verhaltens hat, außer seinen Willen aufzugeben, seine Freiheit als Illusion anzuerkennen und daraufhin entweder zu resignieren und damit mentalen oder physischen Selbstmord zu begehen oder sich gegen die Kultur aufzulehnen und eventuell sogar eine Verbesserung herbeizuführen. Dass der Mensch ein Recht auf Auflehnung gegen die Kultur, also ein Recht auf Kulturkritik hat, bestätigt Freud denn auch [Freud, 80].

Die ursprüngliche Motivation Freuds für seine Schrift dagegen schalt diesen Aufruf einen Narren, denn eben dieses wollte Freud selbst nicht: Kulturkritik üben. Und um einer entbrannten Diskussion um den so genannten „Freudomarxismus“ entgegenzugehen, wandte er sich gegen diese Politisierung seiner Psychoanalyse. Er sagt in deutlichen Worten, dass der Marxismus keine Lösung für die von ihm aufgedeckten Probleme der Kultur darstellt:

„Aber seine psychologische Voraussetzung vermag ich als haltlose Illusion zu erkennen. [...] so lässt sich zwar nicht vorhersehen, welche neuen Wege die Kulturentwicklung einschlagen kann, aber eines darf man erwarten, dass der unzerstörbare Zug der menschlichen Natur ihr auch dorthin folgen wird.“
[Freud, 77f]

Die Begründung dafür sieht Freud bei allen positiven Ansätzen der Sozialisten darin, dass diese die Aggressionsneigung des Menschen verneinen und damit die menschliche Natur idealistisch überschätzen [Freud, 106]. In der Retrospektive auf den damaligen Ostblock lässt sich mit einiger Überzeugung sagen, dass Freud Recht behalten hat.

Wie kann dann überhaupt eine Verbesserung der Bedingungen für das Triebleben des Einzelnen und damit auch eine Erleichterung seines Gewissens erreicht werden? Freud gibt hier nur Hinweise, lässt aber immerhin Platz für Hoffnung:

„Aber dieser Kampf zwischen Individuum und Gesellschaft ist nicht ein Abkömmling des wahrscheinlich unversöhnlichen Gegensatzes der Urtriebe, Eros und Tod, er bedeutet einen Zwist im Haushalt der Libido [...] und er lässt einen endlichen Ausgleich zu beim Individuum, wie hoffentlich auch in der Zukunft der Kultur.“ [Freud, 103f]

Das Kultur-Über-Ich, das Freud postuliert, welches sich sowohl gegen die Libido als auch gegen die Kraftäußerung des Todestriebes stellt, muss, erkennt man die Analogie

zwischen individueller und Kulturneurose an, entsprechend der Therapie einer Neurose abgeschwächt und damit wieder ein Gleichgewicht von Es und Über-Ich auf kultureller Ebene hergestellt werden. Bei moderater Wirkung dieser beiden Gegenspieler, wäre es denkbar, dass das Individuum mehr persönliche Freiheit erhalten kann und damit das Unbehagen in der Kultur zu verringern ist. Bis heute behält Freuds Vorwurf Gültigkeit, wenn sich auch das Eine oder Andere verbessert haben mag:

„Ganz ähnliche Einwendungen [wie gegen das individuelle Über-Ich] können wir gegen die ethischen Forderungen des Kultur-Über-Ichs erheben. Auch dies kümmert sich nicht genug um die Tatsachen der seelischen Konstitution des Menschen, es erlässt ein Gebot und fragt nicht, ob es dem Menschen möglich ist, es zu befolgen. [...] die Beherrschung des Es [lässt sich] nicht über bestimmte Grenzen steigern.“ [Freud, 105]

Und dennoch sieht Freud nicht den Ausgleich zwischen kulturellem Es und Über-Ich als die „Schicksalsfrage der Menschenart“ [Freud, 108] an, sondern die Fähigkeit des Menschen mit seiner ureigenen Aggression umgehen zu lernen. Der Todestrieb schien ihm, angesichts der Schatten, die der Zweite Weltkrieg bereits voraus warf, geradezu übermächtig vertreten. Der Eros müsse erstarken um dies auszugleichen. Offensichtlich nahm die Geschichte nach dem Sieg der Alliierten zumindest in Europa genau diesen Verlauf, wenn auch mit den immanent menschlichen Umwegen.

Dazu einen vielleicht permanenten Ausgleich zwischen Kultur-Über-Ich und dem kollektiven Es schaffen zu können und auf diesem Wege vielleicht auch das Missverhältnis zwischen Eros und Thanatos zu beseitigen, kann nur die Erziehung der künftigen Generationen wirklich beitragen. Dabei verweist Freud auf die möglicherweise wichtigste Veränderung in der Vorbereitung junger Menschen auf ihr Erwachsenenleben in der Kultur: Auch wenn mit aller gebotenen erzieherischen Strenge von Kindern verlangt würde, das „Richtige“ zu tun, also dem Eros in künftigen Handlungen den Platz vor dem Thanatos einzuräumen, so darf ihnen doch nicht verschwiegen werden, dass in ihnen und allen anderen Menschen das Potenzial zur Aggression steckt und dass eben dieses, unter entsprechenden Bedingungen, bei jedem Einzelnen zu unsozialem Handeln führen kann. Die Lüge, Menschen würden sich immer an den ethischen Maximen orientieren, kann nicht lange Bestand haben und untergräbt die Glaubwürdigkeit der Erziehung und die Bildung der Persönlichkeit des Heranwachsenden. Gleiches gilt für die Verleumdung der Sexualität. [Freud, 97 Anm.]

5 Anhang

5.1 Literatur

[Freud]

Freud, Sigmund: „Das Unbehagen in der Kultur“ in „Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften“; Fischer, Frankfurt am Main; 9. Auflage, 2004.

[Ricoeur]

Ricoeur, Paul: „Die Interpretation – Ein Versuch über Freud“; Suhrkamp, Frankfurt am Main; 1974.

[Mill]

Mill, John Stuart: „Utilitarianism“; <http://etext.library.adelaide.edu.au/m/m645u/m645u.zip>
The University of Adelaide Library: Electronic Texts Collection, 1998.

[Obermeier]

Obermeier, Otto-Peter: Script zum Seminar „Sigmund Freuds ‚Philosophie und Metapsychologie““; Abschnitt IV, S. 8, Sommersemester 2005.